

Leseprobe aus:

**Irmela von der Lühe**

**Erika Mann**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## INHALT

Vorwort 7

### KAPITEL I

Kindheit und Jugend in München

«Erste Begegnungen mit Berühmtheiten» (1905–1923) 15

### KAPITEL II

Bühne – Schreibtisch – Automobil (1924–1932) 35

*Kindertheater* 35

«Zehntausend Meilen weg von hier» und dann der

«Familienfluch» 49

«Geht die Kunst nach Brot? – Freilich geht sie nach Brot» 62

*Geschichten vom Auto – Geschichten für Kinder* 72

### KAPITEL III

Spaß am Spiel – Ernst im Spiel

«Die Pfeffermühle» und das Exil in Europa (1933–1936) 81

*13. Januar 1932: ein Tag und seine Folgen* 81

«Die Pfeffermühle» 93

«Ich wäre so eine gute Kraft für große Machenschaften» 101

«Immer indirekt» und «rein literarisch» 113

«Sie machen zehnmal mehr gegen die Barbarei als wir alle  
Schriftsteller zusammen» 127

«Dies ist mehr als Zeitvertreib, es ist vielleicht schon  
Zeitgericht» 133

*Familienzwist um Bermann: «Für mich ist es traurig und  
schrecklich»* 149

## KAPITEL IV

Neues Heimatland

Die ersten Jahre im amerikanischen Exil (1937–1939) 165

«*I think she will be a success*» 165

«*School of Barbarians*» 178

«*Wer spricht von siegen? Überstehn ist alles*» 197

«*Mein Gott, die Bücher*» 224

## KAPITEL V

An allen Fronten: Journalistin im Krieg (1940–1951) 244

«*Die Eri muß die Suppe salzen*» 244

«*I of all people*» – *Ausgerechnet ich!* 266

*Unterwegs in Deutschland* 279

*Der «greise Unhold» und die «Eule»* 290

*Als «Stalins fünfte Kolonne» denunziert* 298

## KAPITEL VI

Rückkehr in die Fremde

«*In Arbeit notdürftig geborgen*» (1952–1969) 309

«*Warum ist es so kalt?*» 309

«*Turbulente Einsamkeit*» 330

«*Ich bin nur noch ein bleicher Nachlaßschatten*» 344

«*Meine Krankheiten liegen miteinander im Kalten Krieg*» 358

*Das letzte Jahr* 367

Abkürzungen 381

Anmerkungen 383

Danksagung 434

Quellen und Literatur 436

Namenregister 470

Bildnachweis 479

## Vorwort

In seinem Buch *Thomas Mann und die Seinen* hat Walter A. Berendsohn schon 1973 die Ansicht geäußert, für die «Geschichte unseres Zeitalters» seien «Bild, Lebenslauf und Werk» Erika Manns «fesselnd und repräsentativ». Berendsohn hat damals vorgeschlagen, eine «Monographie» über *Die Pfeffermühle* und ein «Buch» über deren Initiatorin zu schreiben sowie eine «Auswahl ihrer besten Werke in einigen Bänden zu vereinigen».<sup>1</sup> Gut zehn Jahre später erwies sich erstmals, wie berechtigt Berendsohns Urteil war, als Anna Zanco Prestel eine Auswahl von Briefen von und an Erika Mann herausgab. Bis dahin kannte man sie «nur» als älteste Tochter Thomas Manns, als Nichte Heinrich Manns, als Schwester des inzwischen wiederentdeckten Klaus Mann.

Die Situation hat sich in den folgenden zwanzig Jahren noch einmal gründlich gewandelt. Auf die erste Ausgabe dieser Biographie Erika Manns im Jahr 1993 folgten zwei umfangreiche Editionen mit Essays und Aufsätzen;<sup>2</sup> es folgten Neuausgaben ihrer großen, im Exil entstandenen Bestseller *Zehn Millionen Kinder* (1938) und *Wenn die Lichter ausgehen* (1940);<sup>3</sup> auch Erika Manns Kinderbücher wurden neu entdeckt und zum Teil wieder gedruckt.<sup>4</sup> Zahlreiche Ausstellungs<sup>5</sup>- und Filmprojekte haben in den letzten Jahren das öffentliche Interesse an der Mann-Familie weiter gesteigert; nicht ganz zu Unrecht hat Marcel Reich-Ranicki 1999 geäußert: «Was den Briten ihre Windsors, das sind den Deutschen, jedenfalls den Intellektuellen, die Manns.»<sup>6</sup>

Erika Mann selbst, in der Reaktion auf Medien und Öffentlichkeit so routiniert wie kaum ein anderes Mitglied der Familie, schrieb 1965 an Albrecht Goes, aus Anlass ihres 60. Geburtstages habe man in einer Zeitung lesen können, «manche Leute in der Bundesrepublik seien bei uns schon fast so zu Hause wie in der Familie Hesselbach»,<sup>7</sup> der seiner-

zeit beliebtesten Fernsehserie. Über die erwähnten Editionen hinaus sind in der Zwischenzeit die Kenntnisse zu Leben und Werk einzelner Familienmitglieder und auch des familialen Umfeldes erheblich gewachsen: die Bücher von Inge und Walter Jens über Hedwig und Katia Pringsheim,<sup>8</sup> die biographischen Arbeiten zu Golo Mann, die Auswahlausgabe seiner Briefe bzw. die Erstveröffentlichung von Texten Monika Manns,<sup>9</sup> schließlich die intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit Klaus Mann, mit Leben und Werk Annemarie Schwarzenbachs,<sup>10</sup> die Veröffentlichung von Texten Erich Ebermayers.<sup>11</sup> All dies sowie einige Arbeiten, die direkt Erika Mann galten, haben zu dem Plan der nun vorliegenden überarbeiteten und erweiterten Neuausgabe der Biographie geführt.

Sie orientiert sich im Aufbau und in der Entfaltung des Materials im Wesentlichen an der Erstausgabe von 1993. Freilich konnten bisher unbekannte und unveröffentlichte Quellen für die Neuausgabe benutzt werden: so zum Beispiel Bruno Walters Briefe an Erika Mann aus den Jahren 1949/50 und der *Bericht über Erika Mann*, den ihre Freundin Signe von Scanzoni, eine ausgebildete Schauspielerin und Sängerin, 1969 nach Erika Manns Tod verfasst hat.<sup>12</sup>

«Sie hat sich selber nie so ganz ernst genommen, andere viel ernster»,<sup>13</sup> hat Golo Mann zum 60. Geburtstag seiner älteren Schwester geschrieben. Nicht zuletzt im Umgang mit ihrer eigenen Arbeit im Exil bestätigt sich die Wahrheit dieser Aussage. Während der Bruder Klaus alle Zeugnisse seiner schriftstellerischen Arbeit aufhob und auf diese Weise die Arbeit der Forschung erheblich erleichterte, war Erika Mann an einer solchen Spurensicherung herzlich desinteressiert. Über den Tag hinaus waren ihr die eigenen Manuskripte, Texte und Materialien nicht wichtig, an einem Nachruhm als Schriftstellerin hat sie nicht gearbeitet. Seit 1933 galt ihre alltägliche Arbeit dem satirischen, dem publizistischen Kampf gegen Hitler, nach dem Exil bestimmte die Arbeit für Werk und Nachlass des Bruders und des Vaters ihren Alltag. Von sich selbst erzählte sie gelegentlich in Interviews, ihre Autobiographie

blieb Fragment, ein Tagebuch hat sie nicht geführt. Tausende von Briefen an Familienmitglieder und Freunde, Autoren und Lektoren, Kollegen und Rechtsberater zeigen sie nicht nur als engagierte Zeitgenossin, sondern – ähnlich wie Großmutter Hedwig Pringsheim und Mutter Katia – als Meisterin einer Gattung, die zu Unrecht noch immer gern als bloße Privatäußerung abgetan wird. Erika Manns Briefe an Vater und Bruder, an befreundete Autoren wie Hans Habe, Hermann Hesse oder Ludwig Marcuse, an Rudolf Hirsch (S. Fischer Verlag) oder Martin Gregor-Dellin (Nymphenburger Verlagshandlung) sind – mit Signe von Scanzoni gesprochen – «ein Rankenwerk von Spiel und Spott»,<sup>14</sup> sofern freundschaftliche Verbundenheit mit ihnen bekräftigt wurde; sie sind epistolarische Giftspritzen, sofern – wie im Falle von Carl Zuckmayer, Alfred Döblin, Theodor W. Adorno, Klaus Schröter oder auch Inge Jens – die Empfänger in Erika Manns gelegentlich einseitiger Sicht abgestraft werden mussten.

Schon zu Lebzeiten hat Erika Mann die Gemüter in ihrem Umfeld polarisiert, moderate Positionen hat sie selten eingenommen, und am harmonischen Gleichklang in- und außerhalb der Familie war ihr nie gelegen. Es verwundert daher nicht, dass sich bis heute in der interessierten Öffentlichkeit die Gemüter an ihr scheiden. An der bewundernten Aktivistin gegen Hitler, an der engagierten Kriegskorrespondentin und eigenständigen Publizistin irritiert die anscheinende Selbstaufgabe zugunsten von Vater und Bruder nach dem Ende des Exils; der Verzicht aufs «Authentisch-Eigene» zugunsten des «Familienunternehmens». Während man der Arbeit Erika Manns für das väterliche Werk häufig und bisweilen zu Recht den Vorwurf gemacht hat, es habe ihr an kritischer Distanz und philologischer Kompetenz gefehlt, sie habe sich als «Protokollchef» mit wahrer «Nibelungentreue» vor Person und Werk des Vaters gestellt,<sup>15</sup> hält sich in der Klaus-Mann-Forschung beharrlich die Behauptung, ihre Arbeit für den Vater habe die Geschwisterbindung bedroht und Klaus weiter in Einsamkeit und Verzweiflung getrieben. Richtet sich der Vorwurf im einen Fall auf die

allzu unkritische Verehrung des väterlichen Werkes, so lautet er im anderen Fall auf zu wenig Einfühlung ins Lebensleid des Bruders. So wenig wie im ersten Fall die heftigen Kontroversen berücksichtigt werden, die in politischer Hinsicht zwischen Vater und Tochter während des Exils und danach ausgetragen wurden, so wenig werden im zweiten Fall die tatsächlichen Lebensumstände im Exil und die dafür einschlägigen Passagen aus der Geschwister-Korrespondenz berücksichtigt.<sup>16</sup>

Aus ganz unterschiedlichen, zum Teil gegensätzlichen Perspektiven wurden Erika Manns berufliche und persönliche Lebensentscheidungen im letzten Jahrzehnt auf den Prüfstand gestellt. Als 1993 die ebenso publikumswirksame wie haltlose Behauptung verbreitet wurde, Erika Mann sei eine Agentin des FBI gewesen und habe nicht nur den Vater, sondern auch die amerikanische Emigrantenszene ausspioniert, und zwar aus «Eitelkeit und Opportunismus»,<sup>17</sup> da ließ sich die seinerzeit heftig geführte Debatte um die Stasi-Tätigkeit intellektueller IMs auf selbstentlastende Weise in die Vergangenheit verlagern. Die Behauptungen entbehren jeder Grundlage, das publizistische Strohfeuer erlosch denn auch schnell.

Nach den nationalsozialistischen Rassegesetzen waren Erika Mann und ihre Geschwister ‹Halbjuden›; dass sie alle – wie schon Katia Mann und ihre Mutter Hedwig Pringsheim – protestantisch getauft waren, war nach diesen Gesetzen ohne Belang. Dennoch hat sich Erika Mann nicht als rassistisch verfolgte Gegnerin Hitlers verstanden. Eine Rückbesinnung auf ihre mütterlicherseits jüdische Herkunft hat sie sich durch Hitler nicht aufzwingen lassen. Eine andere Position als jene, die Klaus Mann in seinem 1937 erschienenen Essay *Lob der gemischten Rasse*<sup>18</sup> vertrat, hat sie wohl auch nicht eingenommen. Darin karikiert Klaus Mann den nationalsozialistischen Rassenwahn und seine abwegigen identitären Gewissheiten.

Offenbar hat Erika Mann weder vor noch nach der Shoah *Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein*<sup>19</sup> nachgedacht. Dies hat vor

einigen Jahren zu Irritation und zugleich zu der Behauptung geführt, Erika Mann habe ihre jüdische Herkunft verdrängt, ja verleugnet.<sup>20</sup> Keinerlei Belege gab und gibt es für solche pathologisierenden Spekulationen, die denn auch eher vom identitätspolitischen Normdenken einer späteren Generation zeugen. Erika Mann retrospektiv eine Verdrängungsschuld anzulasten, ignoriert mehr als nur ihre persönliche Sicht auf sich selbst und ihre Herkunft.

Erika Mann hat – und dafür gibt es viele Zeugnisse – in der Verfolgung und Entrechtung der deutschen und europäischen Juden ein Herzstück der nationalsozialistischen Politik gesehen. Songs aus der *Pfeffermühle*, die Passagen über die Situation der jüdischen Kinder in *Zehn Millionen Kinder*, Kapitel aus *Wenn die Lichter ausgehen*, Erzählungen wie *Siebzehn Postkarten aus Deutschland*,<sup>21</sup> ihre Mitarbeit in verschiedenen Hilfskomitees für jüdische Flüchtlinge, schon ihr erster Auftritt als politische Rednerin bei einer Großdemonstration des American Jewish Congress im März 1937, wo sie die verbrecherische Absurdität der ‚Nürnberger Gesetze‘ demaskiert;<sup>22</sup> all diese und viele weitere publizistische und praktische Aktivitäten sprechen eine deutliche Sprache. Vor Tausenden von Zuhörern, in Vorträgen und Reden hat Erika Mann die sozialpsychologische und die politische Funktion des Antisemitismus als Instrument der Schuldentlastung durch Konstruktion eines kollektiven Sündenbocks illustriert und demontiert. Die empirisch-systematischen Untersuchungen des exilierten Instituts für Sozialforschung in New York zur «autoritären Persönlichkeit» sowie zur Entstehung und Funktion von Vorurteilen haben ab 1944 solche Befunde auf breiter Basis bestätigt.

So ambivalent und zum Teil antisemitisch Thomas Manns Äußerungen über Juden und Judentum vor 1933 gewesen sind, so eindeutig sind sie zum Rassen-Antisemitismus der Nationalsozialisten.<sup>23</sup> Als im Jahre 1942 die ersten Nachrichten über die Massenverbrechen an der jüdischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten Osteuropas durchsickerten, hat Thomas Mann in seinen BBC-Reden, die Erika Mann

bei ihrem ersten Londoner Aufenthalt 1940 organisatorisch vorbereitet hatte, dazu scharfe Worte gefunden. Schon beim PEN-Kongress 1941 hatte Erika Mann für ein alliiertes Re-Edukationsprogramm plädiert<sup>24</sup> und damit Überlegungen angestellt, die ihren Niederschlag in Thomas Manns Essay *Die Lager* und im *Doktor Faustus* finden sollten. Als Kabarettistin und politische Publizistin sah sie sich explizit in aufklärerisch-humanistischer Tradition; deren Fortbestand erschien nicht nur ihr durch die nationalsozialistische Diktatur aufs äußerste gefährdet.

Dass die Intellektuellen der Weimarer Republik diese Gefahren viel zu spät erkannt und viele von ihnen stattdessen eine ästhetisierende «Sympathie mit dem Tode» kultiviert haben, hat Erika Mann avant la lettre als *Verrat der Intellektuellen* kritisiert.<sup>25</sup>

Trotz mancher politischen Differenzen mit dem Vater war Erikas Bindung an ihn konfliktfreier als diejenige an die Mutter. Dies betrifft allerdings nicht politische Fragen. Gemeinsam haben Mutter und Tochter 1957 bei Johannes R. Becher gegen die Inhaftierung und Verurteilung Walter Jankas protestiert; in Übereinstimmung mit Katia Mann schrieb Erika Mann 1967 aus Anlass des Sechs-Tage-Krieges an den israelischen Botschafter in Bern, um ihn ihrer Solidarität zu versichern und die Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten auszudrücken.<sup>26</sup> In solchen Wünschen, die stets mit aktiver, in diesem Falle finanzieller Hilfe verbunden waren, lässt sich gleichsam Erika Manns Lebensthema ausmachen. In einem Artikel für die in London erschienene *Zeitung* hat sie im Mai 1943 ihre Vision von einer Welt der Zukunft, nach dem Ende von Diktatur und Dummheit, entworfen:

«Eine Welt, – eine einzige, mäßig große, die Raum hat für alle, doch nicht für alles. Und wofür nun einmal gewiß nicht? Das Wort ist flach und wir vermieden es lieber. Es ist unvermeidlich. Was hinter ihm steht, hat die Erde in Rauch und Flammen gehüllt und muß verfermt sein, nach den Gesetzen der neuen Welt. Es heißt: Nationalismus!»<sup>27</sup>

In vielen Essays und Interviews, vor allem aber im Vorwort zu ihrer geplanten Autobiographie hat Erika Mann davon berichtet, dass das Interesse an Politik und die Einmischung ins politische Weltgeschehen in ihrem Leben eigentlich nicht vorgesehen waren. Das Theater und die Bühne habe sie für ihre Bestimmung gehalten, das große politische Welttheater aber sei ihr gleichsam aufgezwungen worden. Sechszwanzig Jahre später wird Signe von Scanzoni diese Selbstsicht so kommentieren: «Du warst nie ein ‹Theatermensch›. Das Theater war für Dich eine Durchgangsstation, die Schauspielerei diente Dir dazu, Dich zur Darbietung zu schulen, bis Du den Text zu Dir gefunden hattest.»<sup>28</sup>

Erika Manns Lebenstext, sofern er die Politik und ihre politisch-publizistische Arbeit betrifft, variiert ein Leitmotiv. Den Gedanken nämlich, ihr Zugang zur Welt der Politik sei nicht intellektuell und theoriegeleitet, sondern emotional und von einfachen moralischen Grundannahmen bestimmt:

«Ich bin weder eine Partisanin, noch würde ich zum Kreuzfahrer taugen. Meine politischen Ansichten und Handlungen sind stets mehr von meinen persönlichen Erfahrungen und Impulsen als von abstrakten Prinzipien bestimmt worden. Das einzige ‹Prinzip›, an das ich mich halte, ist mein hartnäckiger Glaube an einige grundlegende moralische Ideale – Wahrheit, Ehre, Anstand, Freiheit, Toleranz.»<sup>29</sup>

Sie nennt solche Überzeugungen selbst ein «kindisches Credo», aber Kinder hätten bekanntlich ein «klareres ethisches Bewußtsein», wüssten sehr natürlich und sehr spontan zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Erika Manns Kinderbücher illustrieren genau diesen Grundsatz und zeigen zugleich, dass die politische Publizistin und die Kinderbuchautorin so weit nicht voneinander entfernt sind.<sup>30</sup> Der elementaren Antithetik von Gut und Böse, Idealismus und Zynismus folgen fast alle politischen Texte Erika Manns, freilich ergänzt um die

politisch nicht minder brisante Überzeugung, Zynismus zahle sich nicht aus und Idealismus (zum Beispiel in Gestalt demokratisch-humaner Gesellschaften) müsse resolut, kompromisslos, sogar militant sein. Mit solchen Überzeugungen, die den Kampf gegen Gesinnungs- und Gefühllosigkeit, gegen Diktatur und Barbarei nicht zu einer Frage von Herkunft, Bildungsstand und Parteizugehörigkeit machen, sondern anthropologisch und zivilisatorisch verbürgt sehen, ist die politische Publizistin Erika Mann für die «Geschichte unseres Zeitalters» nicht nur «fesselnd und repräsentativ», wie Walter A. Berendsohn vor 36 Jahren vermutete, sondern höchst aktuell.

## KAPITEL I

### Kindheit und Jugend in München

#### «*Erste Begegnungen mit Berühmtheiten*»

(1905–1923)

Über die erste Begegnung zwischen Thomas Mann und Katia Pringsheim, über das alltägliche Leben im Hause der Thomas-Mann-Familie, über Kindheitserlebnisse und jugendliche Abenteuer im München der Weltkriegsjahre haben nicht nur die Thomas-Mann-Biographen viel und häufig ähnlich geschrieben. Klaus Manns Autobiographien, zahlreiche Interviews Erika Manns aus späteren Jahren und auch Katia Manns *Ungeschriebene Memoiren* haben ein Bild vom Leben in der Poschingerstraße und in Bad Tölz entstehen lassen, das harmonisierende, verklärende Züge trägt; gerade dann, wenn von extravaganten Streichen und verrückten Unternehmungen der Geschwister Erika und Klaus die Rede ist.

Die Biographin steht vor der Schwierigkeit, all diese Geschichten, die Kennern der Mann-Familie bis zum Überdruß geläufig sein mögen, noch einmal zu erzählen. Zur fehlenden Originalität gesellt sich ein zweiter Mangel: Verlässliche Quellen, Aufzeichnungen gar oder zuverlässige mündliche Mitteilungen darüber, wie es im Hause des häufig schweisgsamen, stets auf Etikette und bürgerliches Wohlleben bedachten Vaters denn wirklich zuging, finden sich nur selten. Einiges ist den 1931 einsetzenden Tagebüchern Klaus Manns zu entnehmen, der selbst indes durch seine in wissenschaftlichen und populären Darstellungen immer wieder ausgeschriebene Autobiographie *Kind dieser Zeit* (1932) nicht unerheblich zur Legendenbildung beigetragen hat. Es fällt

nicht schwer, sich auch die Gegenseite der im Folgenden wiederholten Schilderungen vorzustellen: familiäre Zwänge, autoritäre Reaktionen, kränkende Erlebnisse und wohl auch bedrückend öde Tage, die vom vornehmen Desinteresse des Vaters an seiner Familie bestimmt waren.

Als «Audienz» hat Hans Sahl einen Besuch im Hause Thomas Manns während des Exils in der Schweiz empfunden und hinzugefügt:

«Es schien mir, als ob Thomas Mann Wert darauf legte, sogar ein Gespräch mit seiner Familie wie eine Buchseite zu komponieren. Da wurde nicht durcheinandergedet, jeder kam an die Reihe zu gegebener Zeit.»<sup>1</sup>

Und Susan Sontag, die 1947 als Vierzehnjährige in Pacific Palisades von Thomas Mann zum Tee empfangen wurde, erinnert sich: «Was mich dunkel zu stören begann, war, daß er (damals hätte ich das nicht so sagen können) redete wie eine Buchbesprechung.»<sup>2</sup>

Thomas Manns zwanghaftem Form- und Repräsentationsbedürfnis, das Tagebücher, Briefe, öffentliches Auftreten und private Ausstrahlung gleichermaßen bestimmte, entspricht bei seinen ältesten Kindern eine tief sitzende Neigung zur öffentlichen und privaten Selbstinszenierung, zur literarischen Stilisierung von Kindheitserlebnissen und ausgefallenen Streichen, die für die biographische Rekonstruktion familiärer Lebenswelten nicht weniger hinderlich sein kann. Die folgende Darstellung ist sich der daraus entstehenden Lücken beziehungsweise Leerstellen wohl bewusst.

Als er im Frühjahr 1904 Zutritt zu den großen Münchener Salons erhielt, war Thomas Mann mit den *Buddenbrooks*, mit *Tonio Kröger* und zahlreichen anderen Novellen schon zu einiger Berühmtheit gelangt. Ein Jahr vor seiner Heirat hatte er erstmals das Haus Arcisstraße 12 des berühmten Münchener Mathematikprofessors und Kunstliebhabers Alfred Pringsheim betreten und war begeistert von der «kaufmännischen Kultureleganz», die ihn umfing.<sup>3</sup> Die Atmosphäre des Hauses,

die berühmte Majolikasammlung und die Wagner-Verehrung seines künftigen Schwiegervaters hatten es ihm angetan, wie viel mehr noch die einzige Tochter des Hausherrn – Katia, die Mathematik- und Physikstudentin im vierten Semester. Sie war das einzige Mädchen neben vier Brüdern, fühlte sich aber wie die Jungen. Als die fünf Pringsheim-Buben galten sie in München, und durch August von Kaulbachs berühmtes Genre-Bild *Kinderkarneval*, das die Pringsheim-Kinder als kleine Pierrots porträtierte, waren sie auch über München hinaus schon bekannt. Das einzige Mädchen unter ihnen fiel auf: durch seine strahlenden dunklen Augen, durch seine Schönheit. Die allerdings lag in der Familie, denn schon Hedwig Pringsheim, die Mutter, die vor ihrer Ehe eine erfolgreiche Schauspielerin gewesen war, bezauberte ihre Umwelt durch ihre Schönheit, ihren Charme, ihr Temperament. An beidem fehlte es auch der Großmutter nicht, die wirklich berühmt war. Hedwig Dohm, die Großmutter Katias und die Urgroßmutter Erika Manns, hatte nach einer tristen Kindheit und einer unbefriedigenden, schließlich abgebrochenen Ausbildung im Lehrerinnenseminar den Berliner Satiriker und *Kladderadatsch*-Chefredakteur Ernst Dohm geheiratet, einen Mann aus dem Geiste der 48er-Bewegung, einen der bedeutendsten politischen Publizisten im Berlin Bismarcks. Sie gehörte neben Fanny Lewald, Lily Braun und Gabriele Reuter zu den Begründerinnen der Frauenbewegung. Ihre journalistischen und literarischen Arbeiten, die sie seit den 1870er Jahren veröffentlichte, zählten zum Scharfsinnigsten, was vor der Jahrhundertwende im Kampf um Frauenwahlrecht und Frauenemanzipation formuliert worden war. Das Temperament, die quirlige, blitzgescheite Energie der Großmutter und der Mutter hatte Katia geerbt, und bei ihrer Tochter Erika sollte man beides wiederfinden.

Der achtundzwanzigjährige Thomas Mann war fasziniert; im Sturm hatte Katia sein Herz gewonnen, ohne es – zunächst – recht zu wollen. Noch bevor er das schöne Haus in der Arcisstraße betreten hatte, war sie ihm in der Straßenbahn begegnet.